

Gewinner und Verlierer

Autor(en): **Ritter, Hans-Adam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **92 (1998)**

Heft 11

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewinner und Verlierer

Ich habe den See von Gennesaret gesehen, vor Jahren einmal, früh im Jahr, ringsum die grünen Hügel, die Golanhöhen, wie der Jura, das Wasser lieblich blau, eine grosse Fläche, wie der Neuenburgersee. In der Bibel wird die Wasserfläche immer Meer genannt. Es kann ein stürmischer Wellengang auftreten, aber ich sah sie in der Sonne, im Glanz.

Jesus hat von Fischern erzählt, die am Morgen ans Ufer zurückfahren und den Fang am Ufer sortieren. Sie schleppen das Netz an Land. In den Strahlen der Morgensonne schimmert der Fang silbern auf. Die Fischer setzen sich hin. Die brauchbaren Fische schichten sie in Körbe, die werden sie zum Markt bringen. Die kleinen Fische, die Muscheln, die sich vielleicht verfangen haben, werfen sie zurück ins Wasser. Sollten sie einen Aal finden, werfen sie den auch zurück, der gehört zu den unreinen Speisen. Aber ich weiss nicht, ob es im Gennesaretsee Aale gibt oder anderes Getier, das die jüdischen Speisegesetze ausschliessen.

Jesus beschreibt ein Bild von Fülle, von Gelingen, zufrieden sitzen die Fischer am Strand. So ist es mit dem Reich Gottes, sagt Jesus. Fülle bedeutet Ertrag für alle. (Das ist das letzte der sieben Gleichnisse, die bei Matthäus im 13. Kapitel erzählt werden.)

An der Stelle, die heute dran ist, wird ein Misslingen erzählt.

Jesus hat von Petrus das Boot geliehen bekommen. Wie er es später nicht mehr braucht, sagt er: Fahr doch hinaus ins Tiefe zum Fischen. Petrus antwortet: Wir haben uns doch schon die ganze Nacht abgemüht und nichts gefangen. – Das gibt es eben, dass man umsonst hinausfährt. Es macht dann eigentlich keinen Sinn, tagsüber

nochmals zu probieren. Gefischt wird in der Nacht. Aber wenn sich die Fischschwärme verzogen haben, ist der Fischer machtlos. Sie sind müde und enttäuscht zurück, keine silbernen Fische, nichts zum Sortieren.

Anders Jesus, er hat ein Gelingen erlebt, viele Menschen sind um ihn herumgestanden und wollten ihn hören, ein ungeordneter Haufe. Da hiess er sie sich setzen am Seeufer. Er hat Petrus gebeten, sein Boot benützen zu dürfen. Jesus hat sich im Schiff hingesetzt und konnte nun von da aus zu den Menschen am Ufer sprechen. Der zusammengewürfelte Haufe liess sich von seinen Worten ergreifen, das Hin und Her hat sich gelegt, zunächst äusserlich, sie setzten sich hin, wurden ruhig, aufmerksam. Und dann zog eine innere Klarheit in sie ein. Ihre ungefähre Idee von Gott bekommt eine neue Bestimmtheit, ihre Fragen werden gestillt, die Zerfahrenheit fällt von ihnen ab, sie fühlen wieder, dass sie etwas wert sind.

Wenn mir etwas misslingt, macht mich das mürrisch. Oder wenn ich mir selbst die Schuld geben muss am Misslingen, stürzt mich das in Selbstzweifel. Nun waren Petrus und seine Leute bestimmt erfahrene Fischer, sie hatten gelernt, einen Misserfolg gleichmütig hinzunehmen. Er stellte sein Boot Jesus bereitwillig zur Verfügung. Und als ihn nachher Jesus auffordert, er solle doch jetzt richtig hinausfahren und seine Netze nochmals auswerfen, sagt er ehrerbietig: Chef, wir haben die ganze Nacht nichts gefangen (das könnte eben heissen: es macht keinen Sinn, jetzt am hellen Tag nochmals auszufahren), aber er setzt hinzu, von etwas bewegt, von dem er noch nicht weiss, was es ist: «Auf dein Wort will ich die Netze auswerfen!»

In meiner Bibel lese ich, dass sie das taten und eine grosse Menge Fische fingen, und ihre Netze begannen zu reissen. Im Original steht aber ein besonderes Wort, das eigentlich bedeutet: dass sie die Fische einkreisten, nämlich mit mehreren Netzen. Das ist von einem einzigen Boot aus schwierig. Darum wird erzählt, dass sie das andere Boot herbeiwickelten. Nicht: herbeiriefen; Fische hören nämlich, sie wären auf die Gefahr aufmerksam geworden. Das andere Boot fuhr also so behutsam wie möglich in die Nähe, da hatten sie den Schwarm, die Netze wurden bis zum Zerreißen gespannt. Sie hoben sie in die Boote, eine ganz grosse Menge, beide Boote voll, so dass sie fast sanken!

Petrus sieht das, er blickt auf Jesus, er geht auf die Knie, er sagt: Herr, geh von mir weg. Ich bin ein sündiger Mensch. Und dann heisst es noch: Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren.

Man war mitten im Alltag, in den Sorgen, und auf einmal bricht da eine Fülle ein: das löst eine Erschütterung aus, eine Freude, die durchs Herz geht und weh tut. Es ist etwas anderes als ein mühselig erreichtes Ziel, es ist ein Geschenk, der Empfänger freut sich, und ist gleichzeitig durchdrungen davon, dass er das ja nicht verdient hat, das ist ihm widerfahren, da ist etwas Heiliges im Spiel, da muss er auf die Knie.

Jesus antwortet ihm: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen lebendig fangen!

Im Original steht also nicht: Menschen fangen (mich hat das immer ein wenig gestört, ich möchte ja nicht wie ein Fisch gefangen werden). Es steht ein Wort im Griechischen, das sich auf deutsch nur ein wenig schwerfällig wiedergeben lässt. Das Wort wird sonst in der Kriegssprache benutzt: Entweder man haut die Feinde nieder und bringt sie um, oder – das wäre unser Wort – man gibt Pardon, man lässt sie laufen, man gewinnt, aber schenkt Leben! So einer wird Petrus sein: Er gewinnt und schenkt Leben!

Ich lese die Geschichte vor:

Als Jesus am Ufer des Sees Gennesaret stand, drängte sich das Volk um ihn und

wollte das Wort Gottes hören. Da sah er zwei Boote am Ufer liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Jesus stieg in das Boot, das dem Simon gehörte, und bat ihn, ein Stück weit vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Boot aus. Als er seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus! Simon antwortete ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen. Das taten sie, und sie fingen eine so grosse Menge Fische, dass ihre Netze zu reissen drohten. Deshalb winkten sie ihren Gefährten im anderen Boot, sie sollten kommen und ihnen helfen. Sie kamen, und gemeinsam füllten sie beide Boote bis zum Rand, so dass sie fast untergingen. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füssen und sagte: Herr, geh weg von mir; ich bin ein Sünder. Denn er und alle seine Begleiter waren erstaunt und erschrocken, weil sie so viele Fische gefangen hatten; ebenso ging es Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus, die mit Simon zusammenarbeiteten. Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen. Und sie zogen die Boote an Land, liessen alles zurück und folgten ihm nach. (Lukas 5,1–11).

Wenn ein Mensch Erfolg hat, wird er ein Erfolgsmensch. Auf amerikanisch, und neuerdings bei uns sehr beliebt, heisst das: Er ist ein *winner*. Der arme Kerl, der keinen Erfolg vorzuweisen hat, ist ein *loser*, ein Verlierer, die haben nichts zu lachen. Der Gewinner denkt, ich bin erfolgreich, ich bin gut, er fühlt sich gut, er wird sich selber dankbar. Er denkt, er habe seinen Erfolg verdient. Und er denkt, wer nicht Erfolg habe, sei untüchtig, sei selber schuld. Vielleicht denkt er auch, der sei ein Pechvogel, aber sobald er das denkt, verachtet er den auch ein bisschen. Er rümpft die Nase über die, die weniger gut sind. Er denkt, er habe mehr Recht als andere. Wozu wäre es sonst gut, Erfolg zu haben, wenn man denn nicht an die Spitze käme, einen Vorrang einnähme, mehr verdiente, mehr vorstellte,

ein besserer Mensch wäre, eine bessere Klasse?

Es ist gefährlich, ein Erfolgsmensch zu sein, weil man in immer undurchdringlichere Täuschungen über sich selber und die andern und die Einrichtung der Welt gerät.

Petrus hat Erfolg, aber er wird nicht zum Erfolgsmenschen, er erschrickt oder ist erschüttert, er sagt: Ich bin ein sündiger Mensch. Verdient habe ich das nicht. Ich empfangen eine Gabe, und die Erfahrung dieser Gabe, dieser Güte, dieses Glücks macht mir bewusst, wie es um mich steht, unsicher, nicht gefestigt, «sündig». – Nun, ich weiss schon, das Wort «sündig» gefällt heutzutage nicht mehr. Es ist missbraucht worden. Man hat die Leute klein gemacht damit. Aber Petrus wird hier nicht klein, seine Einsicht in seine unsichere, schattige, nicht selbstgewisse Seite macht ihn nicht kaputt. Nein, sie ehrt ihn. Menschen, die ihre Schwäche spüren, werden wahrhaftiger, sanfter – und stärker! Es ist nicht die steife Stärke der Selbstsicheren, der Erfolgsverwöhnten, derer, die sich für höher-rangig ansehen: deren steife Stärke ist höchst brüchig.

Augustin war vor 1600 Jahren ein grosser Kirchenlehrer und hat vieles zum ersten Mal formuliert. Er hat von der *glücklichen Schuld* geredet. Und seither kam in der Liturgie vom Karsamstag dieses Stichwort vor, wurde gesungen! Damit war gemeint: Zum Glück sind die Menschen schuldig geworden, denn darum hat Gott seinen Christus geschickt. Ohne die Schuld wäre das alles nicht nötig gewesen, gäbe es alle schönen Geschichten im Evangelium nicht.

Das ist eine Spekulation, eine Zurechtlegung, die uns heute fremd vorkommt. Aber am Stichwort von der glücklichen Schuld will ich festhalten. Und sage: Es gehört zum Glück im tieferen Sinn, wenn wir von dieser Seite in uns wissen, die mit Schuld, mit Sünde und sündig gemeint war. In einem gewissen Sinn müssen wir diese Wörter, die in der Kirche lange zu viel gebraucht wurden, heute, da sie so gemieden werden, wieder rehabilitieren, schätzen. Denn mit ihnen erst rühren wir an

unsere menschliche innere Wirklichkeit. Wenn wir etwa die Menschen nur noch einteilen in Gewinner und Verlierer, in Bessere und Schlechtere, verfielen wir in eine elende Oberflächlichkeit.

Glücklich sind wir, wenn wir wie Petrus Fülle erfahren – ich sage jetzt lieber so, ein wenig feierlich und altmodisch, aber ich könnte auch sagen: wenn wir Erfolg spüren *und* dankbar dafür sind, aber nicht *uns selbst* dankbar, sondern lebensdankbar *und* dazu wie Petrus von einer Art Furcht ergriffen werden, vom Bewusstsein, dass uns etwas begegnet, was wir nicht erworben und selbst gemacht haben, was uns wie übersteigt. Im Augenblick der Stärke werden wir unsrer Schwäche inne. Wir spüren, dass wir gewürdigt sind und dass wir dessen unwürdig sind.

Ich habe Mühe, die rechten Worte zu finden. Es sollten alle Töne, die uns selber herabsetzen und auf falsche Art klein machen, vermieden sein, aber all das alltägliche Patzige, Ansprüchliche, Grossspurige muss ebenso weg. Das wirkliche Glück geht mit einer Art von Demut zusammen.

Ich habe diese besondere Geschichte von Petrus, von seiner Beauftragung genommen und auf uns selbst bezogen. Dürfen wir das? Wir dürfen das, weil die grossen und die kleinen Erfahrungen von ihrem Wesen her zusammenhängen. Wir sollen nicht trennen zwischen den grossen religiösen Erfahrungen und den kleinen alltäglichen, es ist da ein ununterbrochener Zusammenhang.

Wir sind wie Petrus Beschenkte und – erschrecken darüber. Wir sind nicht zu Tode erschrocken, sondern im Alltag ange-rührt, aufgeschreckt, geweckt: und spüren die Quelle des Lebens.

(Predigt am 19. Juli 1998 in der Kirche St. Leonhard, Basel)